

Hans Thoma (1839–1924): Raufende Buben

von Wolfgang Tischner

Auf dem Bild zu sehen sind fünf Jungen im Freien, die miteinander raufen: Im Vordergrund liegt ein Junge auf dem Boden, über ihm kniet sein Kontrahent und drückt ihn zu Boden. Darüber eine Dreiergruppe, zwei von ihnen ringen verbissen miteinander, ziehen sich dabei an den Haaren; ein Dritter kommt hinzu und ist im Begriff, sich in das Kampfgeschehen einzumischen. Auf dem Boden liegen Herbstlaub und Kastanien.

Eine Rauferei – ein Geschehen, welches meist sofortige Empörung bei besorgten Eltern und Pädagogen hervorruft. Sollen Kinder denn nicht lernen, ihre Konflikte friedlich und das heißt ohne Gewalt zu lösen? Ist es nicht ein Gebot der Humanität, junge Menschen von klein auf dazu zu erziehen, jede Form von Aggression, insbesondere in seiner körperlichen Variante, strikt abzulehnen? Erleben wir nicht tagtäglich an unseren Schulen, daß das Recht des Stärkeren immer mehr um sich greift, daß Raub, Erpressung und Körperverletzung inzwischen an der Tagesordnung sind?

Die Angst vor einer ausufernden Gewalt ist sicher nicht unbegründet. Durch Presseberichte, beispielsweise über die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und andere Lehranstalten mit einem besonders hohen Gewaltaufkommen, wird sie zusätzlich geschürt. Aber müssen wir uns nicht fragen, ob unser Verhältnis zum Phänomen kindlicher Aggression infolge der Verschiebung unserer Bewertungskriterien nicht in eine Schiefelage geraten ist? In Astrid Lindgrens „Kalle Blomquist“ sind die Bandenkriege zwischen der „Weißen“ und der „Roten Rose“ noch Gegenstand verklärender literarischer Darstellung. Auch in Kästners „Das fliegende Klassenzimmer“ flogen noch die Fäuste zwischen den Schülern des Gymnasiums und jenen der Realschule, ohne daß sich ein politisch korrekter Zeigefinger als mahnende Geste gegen die Gewalt erhoben hätte.

Warum dies heute anders ist, hat mit einer grundlegenden Veränderung der Wertmaßstäbe in unserer Gesellschaft insgesamt zu tun, welche insbesondere das Verhältnis

der Geschlechter zueinander betrifft. Es ist keineswegs ein Zufall, daß im Zusammenhang mit Raufen und Kämpfen das weibliche Geschlecht bisher schlicht nicht vorkam. „Gewalt ist männlich“ heißt es treffenderweise in einer jüngst publizierten sozialwissenschaftlichen Untersuchung. In den letzten vier Jahrzehnten hat das Männliche jedoch in unserer Gesellschaft in historisch einmaliger Weise eine Abwertung erfahren, die auch jede Form der körperlichen Auseinandersetzung einschließt und als brutal und primitiv brandmarkt.

Betrachten wir Thomas Bild, so können wir darauf ebensowenig einen Zug moralisierender Distanzierung oder gar Abscheu erkennen wie in den literarischen Zeugnissen Lindgrens oder Kästners. Im Gegenteil stellt der Künstler das Kampfgeschehen zwischen den Jungen in einer ungebrochenen und unschuldigen Vitalität und fast schon Alltäglichkeit dar. Mancher Betrachter mag sich an seine eigene Kinderzeit erinnert fühlen und hätte vielleicht sogar nicht übel Lust, sich selber ins Getümmel zu stürzen, erwarten ihn hier doch das Ausleben und Messen der eigenen Kräfte, das sinnliche Spüren des eigenen Körpers in seiner Lebendigkeit und Dynamik, die unmittelbare Begegnung mit der Person des Kontrahenten in einer Grenzsituation.

Es scheint, als hätten wir heutzutage diese Einstellung der Normalität verloren, wenn wir glauben, Jungen ihre Holzgewehre, selbstgebastelten Flitzbögen und anderes „Kriegsspielzeug“ wegnehmen zu müssen, um zu verhindern, dass aus ihnen gewalttätige und kriegslüsterne Erwachsene werden. Fatalerweise erreichen wir mit diesen Reaktionen des Unterdrückens, Verleugnens und Tabuisierens genau das Gegenteil dessen, was wir damit zu erreichen beabsichtigen. Wenn es Kindern versagt bleibt, durch das Erlernen eines gesunden Umgangs mit ihren Aggressionen für ihr Leben wichtige Erfahrungen zu machen, besteht die Gefahr, daß diese elementare Lebenskraft zu einem späteren

Zeitpunkt in chaotischer und eruptiver Weise unkontrolliert hervorbricht und um so zerstörerischer wirkt.

Das Erlernen eines gesunden Umgangs mit ihren Aggressionen ist nun allerdings gebunden an bestimmte normative Rahmenbedingungen, die Jungen zu beachten haben. Damit aus dem Raufen und Kämpfen nicht blutiger Ernst wird, müssen sie lernen, sich an Regeln zu halten und fair miteinander umzugehen. Die Übernahme von Verantwortung und Rücksichtnahme gegenüber dem Gegner sind Voraussetzungen für einen humanen Umgang mit Aggressionen, welcher der Gewaltprävention dient. Es geht nicht darum, sich mit aller Härte und Brutalität durchzusetzen und dem anderen um jeden Preis eine Niederlage beizubringen. Vielmehr beruht ein wahrhaft ritterlicher Kampf auf den Tugenden der Gerechtigkeit, des Mitgefühls und des Respekts vor dem Gegner. Dies Kindern zu vermitteln, ist eine höchst anspruchsvolle pädagogische Aufgabe.

Raufen und Kämpfen sind für Jungen etwas Notwendiges und Normales, durch das sie sich auf die Anforderungen des Lebens als Erwachsene vorbereiten. Thoma drückt diese Normalität in seiner Studie in ästhetisch gelungener und eindrucklicher Weise aus. Das Bild des Künstlers können wir durchaus als eine Einladung interpretieren, dem Männlichen in unserer Gesellschaft insgesamt wieder unbefangener zu begegnen und ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.



Hans Thoma: Raufende Buben
staatl. Kunsthalle Karlsruhe



Hans Thoma: Raufende Buben
staatl. Kunsthalle Karlsruhe